

Gerd Simon

Prozessuales Publizieren.

Eine Einführung

(04.06.2005)

Spätestens seitdem es das Internet gibt, war auch mit einer einschneidenden Neuerung im Publikationswesen zu rechnen. Im angelsächsischen und skandinavischen Raum gab es ohnehin seit langem Vorformen prozessualen Publizierens. Zum Beispiel präsentiert der bekannte Sprachphilosoph John L. Austin, der Begründer der Sprechakttheorie, in seinem Hauptwerk „How to do things with words“ – einer Abfolge von Vorlesungen – eine Auffassung so, als wäre sie das Ergebnis seiner Forschungen, verwirft sie dann aber in der nächsten Vorlesung, Vor- und Nachteile gegeneinander abwägend, entwickelt er darauf eine neue, überlegene Auffassung, die er dann aber ähnlich behandelt, usw. Der Leser des Buches wird so wie die Hörer seiner Vorlesungen in einen Forschungsprozess hineingezogen, der auch bei dem am Schluss Präsentierten nicht Halt machen muss.¹

Das Internet ermöglicht es, den Leser noch stärker am Forschungsprozess zu beteiligen. Sah die Darstellung bei Austin im Nachhinein so aus, als hätte er nur so getan, als ob die in der ersten Vorlesung vertretene Auffassung tatsächlich die seine wäre, bzw. als hätte er nur vergessen, sie seiner neueren Auffassung entsprechend zu „korrigieren“, so kann man durch die Schnelligkeit, die das Internet möglich macht, eine Auffassung präsentieren, die man zu dem Zeitpunkt wirklich hat, kann sie allerdings ebenso schnell revidieren, wenn einen andere darauf aufmerksam machen oder man inzwischen selbst darauf gekommen ist, dass das revisionsbedürftig ist oder gar eine Sackgasse war. Ziemlich leicht lassen sich so auch Schlupflöcher in vermeintlichen Sackgassen ermitteln, die sich unter Umständen sogar als Durchbruch zu neuen Horizonten erweisen könnten. Von hier aus ist es nur ein kurzer Weg zu der Überzeugung, dass es sinnvoll ist, auch schon die üblichen Vorarbeiten zu präsentieren und die Leser aufzufordern, diese rechtzeitig zu korrigieren und zu ergänzen.

Es spricht im Übrigen nichts dagegen, wenn ein Leser, der zur Korrektur und Ergänzung mehr beigetragen hat als der Initiator, die Rolle des für die Publikation Verantwortlichen übernimmt. Auch Gleichverantwortlichkeit wäre eine theoretische Lösung, induziert aber in der

¹ Ähnlich verfährt der norwegische pädagogische Psychologe Steinar Kvale in seinem Standardwerk „En eksaminasjon av universitetseksamener“ (deutsch unter dem Titel „Prüfung und Herrschaft.“ Weinheim 1972).

Regel langwierige Verhandlungen, manchmal sogar Widersprüche oder „Zahnlosigkeit“, wenn die Einigungsversuche nicht die erwünschte Synergie zur Folge hatten. Wer diese Kritik an der Gleichverantwortlichkeit als Plädoyer für das Führerprinzip versteht, verkennt mein Bemühen, ein verbreitetes Phänomen einer praktischen Lösung entgegenzuführen. Natürlich steht es jedem frei, seinen Beitrag zurückzuziehen und separat zu veröffentlichen. In diesem Fall gibt es ja immer noch die Möglichkeit gegenseitiger Verweise.

Erwähnt werden sollte aber jeder Mitwirkende, bei einem Beitrag von mehr als 10% sogar mit dem Recht, im Titel aufgeführt zu werden. Bei geringerer Mitwirkung genügen meiner Meinung nach Hinweise in Einleitungen oder Fußnoten.

Ich möchte nicht missverstanden werden. Ich plädiere nicht für die Publikation von Greenhorn-Einfällen aller Art. Das Internet ist leider voll von Schrottinformationen, die keinerlei Anstrengung verraten, etwas dem Lichte von Fakten und umfassenden Forschungskennntnissen auszusetzen. Zumindest sollten wissenschaftliche Internet-Veröffentlichungen den wissenschaftlichen Prinzipien von Wiederholbarkeit bzw. Wiederauffindbarkeit von Primärinformationen genügen. Nur unter der Bedingung bin jedenfalls ich bereit, mit jemandem auf wissenschaftlichem Gebiet zusammenzuarbeiten. Oder um es noch deutlicher zu sagen: Ich wünsche mir nur Mitarbeiter, die es besser machen wollen, als es zuvor gemacht wurde, möglichst auch, als ich es gemacht habe.

Der barocken Rede gerader Sinn: Mitmachen!